Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 18

Artikel: Dr Alltag
Autor: Tanner-Aeschlimann, C.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643775

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß in diesen Dingen die tüchtige Eigenart des Volkes . . . sich fort erhält".

Weiß man eigentlich auf dem Lande, was für einsichtige Fürsprecher ihm oft gerade in der Stadt erwachsen?

Von den Mitgliedern der einzusetzenden Kommission sagte er, sie würden „nicht als Zensoren, sondern als wohlwollende Ratgeber mitarbeiten, welche der Individualität des Verfassers gerne diejenige Freiheit einräumen, die er zu einer freudigen Arbeit nötig hat".

Die Einsetzung einer solchen Kommission hatte Friedli übrigens selbst — und mit gutem Grunde — gewünscht und angeregt. Sie hat sich in jeder Hinsicht bewährt. Otto von Greyerz war ihr Präsident von 1902 bis August 1907, und dann wieder von 1916 bis heute. Er besorgte während dieser Zeit den umfangreichen schriftlichen Verkehr mit der Regierung und dem Autor fast völlig allein. Für Friedli und sein Werk standen Präsident und Kommission ein, wo es immer nötig war, und mit stets gleichbleibendem Wohlwollen. Besonders zeitraubend für die Mitglieder der Kommission, vor allem für ihren Präsidenten, war die Lektüre der Manuskripte.

Mißliche Folgen für das Bärndütsch hatte, um das hier vorauszunehmen, der Krieg. Infolge der unverhältnismäßig gestiegenen Kosten war die Drucklegung der im Manuskript fertigen oder nahezu fertigen Bände Twann und Aarwangen vorderhand unmöglich geworden. Da gründete Otto von Greyerz im Sommer 1920 die „Bärndütsch-Gesellschaft", um Geldmittel zu beschaffen. Sie veranstaltete Vorträge, Vorleseabende, theatralische und musikalische Aufführungen und endlich die „Bärndütsch-Feste", das erste im Sommer 1922.

In der Klause und unter dem Volke

An seinen Arbeitsstätten trat Friedli mit schier zahllosen Menschen in Verbindung, schaute ihnen aufs Maul, spitzte das Ohr und hielt mit fleißigem Stift fest, was er hörte und wie er es hörte. Mit seinem ursprünglichen, lebendigen Interesse für die Sprache und das Volksmäßige steckte er Besucher und Besuchte an und machte sie zu seinen Mitarbeitern. „Da hätte Friedli Freude!" hieß es am Familientisch, wenn im Gespräch zufällig besonders seltenes und auffälliges Kultur- und Sprachgut zum Vorschein gekommen war, „wir wollen es aufschreiben und ihm mitteilen". Auch stiefelte er überall herum. Er habe sein Bärndütsch mit den Beinen geschrieben, so pflegte er zu sagen — nur mit bedingtem Recht; er hat es vielmehr mit dem Herzen getan. Verblüffend rasch faßte er jeweilen an seiner neuen Wohnstätte Wurzeln und nahm innigen Anteil an Wohl und Wehe der ihn Umgebenden. Ohne das wäre es ihm niemals in dem erreichten Maße gelungen, in Sprache, Ortsbrauch, Glauben und Empfinden des Volkes einzudringen. Er erfuhr, wo die einzelnen der Schuh drückte, worunter sie litten, was sie erstrebten, kurz, was sie im Innersten beschäftigte. Er wußte, wer in der Fremde war, aus ihr zurückkehrte oder demnächst verreisen wollte. Er, der in eigenen Angelegenheiten sich nicht leicht zurechtfand, verstand es, andern oft sehr vernünftig zu raten und in rein menschlichen Dingen ihren Sinn läuternd zu lenken. So erlangte er auf nicht wenige, ohne es eigentlich zu wollen, geistigen Einfluß. Wenn er erzählte, wenn er Menschen schilderte und deutete, wenn er abwog zwischen Recht und Unrecht, lobte und tadelte, anerkannte und aussetzte, so war alles kernhaft und bedeutsam. Er konnte auf ein langes Leben mit reichen Erfahrungen zurückblicken, und so pflegte er sich selbst als seinen eigenen Sohn zu bezeichnen, wenn er von dem, was er im Laufe der Zeit gelernt, zu sprechen begann. Man hatte dann das Gefühl, die Wendung „i bi mi Suhn" charakterisiere den geistigen Tatbestand wirklich zutreffend.

Vermutlich wissen diejenigen, denen gegenüber Friedli sich in dieser oder jener Hinsicht nicht als ebenbürtig empfinden durfte, nicht ganz, was für ein innerer Reichtum in ihm steckte, weil er sich dann nicht so frei und unbefangen zu geben vermochte.

Was ihn am tiefsten mit den Menschen verband und ihm den Zugang zu ihnen erschloß, das war, es sei wiederholt, das Wissen um die Not, die er von Kindsbeinen an gekannt hat. Es bewegte ihn eine tiefe Liebe zu denen, die es im Leben schwer haben, zu den Mühseligen, die sich mit Haferstaub und Käsmilch durchkämpfen müssen. Seiner „blutarmen, aber grundehrlichen" Eltern erinnerte er sich bis ins höchste Alter jeden Abend mit Dank, wenn er mit seinem Schöpfer Zwiesprache suchte.

Das Falsche und Schadhafte bekümmerte ihn in allen Lebensbereichen, nicht zuletzt in den wirtschaftlichen und sozialen. Wo er Untüchtiges bemerkte oder zu bemerken glaubte, rief das seinem Tadel. Er murrte z. B., wenn er auf seinen Wanderungen auf den Berglägern die Sauerampfer wuchern sah; umgekehrt dankte er denen innerlich, die „von einem Stern zum andern" arbeiten, sorgsam haushalten und einteilen.

Für sich stellte er an das Leben die denkbar bescheidensten Ansprüche und war von einem unermüdlichen Fleiß, auch dann, wenn ihn Gebrechen plagten. Simon Gfeller, dessen selbstlose Hilfe dem Band Lützelflüh stark zugute gekommen ist, hat ihn mehr als einmal mit nasser Kompresse auf der Stirne angetroffen, „am Schreibtisch sitzend und eifrig arbeitend. Dampfwölklein schwebten über seinem Kopfe — auch ein Heiligenschein". Dankbar sei hier auch seiner längst verstorbenen zweiten Frau gedacht, die mittelbar sein Werk gefördert hat. Sechs oder siebenmal ist sie mit ihm umgezogen und hat die Mühen seiner Arbeit überhaupt willig mitgetragen. Seine letzten Jahre betreute eine Tochter, die aus Amerika zu ihm zurückkehrte.

Das monumentale Werk, das Friedli hinterläßt, hat selbstverständlich auch seine Schwächen. Es scheint uns, seinen Zeitgenossen, nicht ganz selten zu breit und zu massig; auch wünschten wir ihm mehr künstlerische Rundung und Entsagung. Allein es ist nicht sicher, daß die künftigen Geschlechter in hundert, zwei-, dreihundert oder mehr Jahren unserer Auffassung zustimmen. Sie werden vermutlich auch nicht den wissenschaftlichen Teil der Arbeit, die Ableitungen und Deutungen, am meisten schätzen, sondern vor allem das, was das unwillkürliche Interesse und die Liebe für den Gegenstand gesehen, erlauscht, erkundet und in Treue aufgezeichnet hat. Freuen wir uns des großen Schatzes, der hier gehoben wurde.

Dr. h. c. Emanuel Friedli starb im Alter von 92 Jahren am 5. April 1939 in Saanen.

Dr Alltag

E. M. Tanner-Aeschlimann

Dr Alltag cha ou sunnig sy,
We's scho heißt, är sig grau.
Är het nid öppe Näbel gärn,
Het lieber ds Himmelsblau.

Un es ligt nume grad a dir
Z'bestimme ds täglech Gwand,
So wie nes jedersch Möntschechind
Sys Glück het i dr Hand.

Wär freudig gäng sy Arbeit tuet,
Die gringschti ou im Huus,
Weiß, was dr Alltag sunnig macht,
— Es chunnt vo innen uus!